

Mann sprechen und sieht jugendliches Feuer, jugendliches Bewegtsein beim Verteidigen liebgewordener Gedanken und kann nicht glauben, daß er schon so und so alt ist. Und das ist so, weil unsere sozialistische Gesellschaft jung und ganz und gar auf die Zukunft gerichtet ist. Und wir alle sind seelisch jung und begeistert für die Arbeit am Aufbau des Kommunismus.

„Ich weiß, worüber ich lesen werde, doch ich weiß nicht, wie ich lesen werde, womit ich beginnen und womit ich enden soll. Ich habe keinen einzigen fertigen Satz im Kopfe. Aber ich brauche mich nur im Auditorium umzusehen (das bei mir amphitheatralisch. aufgebaut ist) und das stereotype „in der letzten Vorlesung waren wir stehen geblieben bei . . .“ zu sagen, damit die Sätze in einer langen Kette aus meiner Seele fliegen, und schon geht die Sache los. Ich spreche unaufhaltsam rasch⁵⁾ und leidenschaftlich, und es scheint mir, daß es keine Macht gibt, die den Lauf meiner Seele unterbrechen könnte. . . . Vor mir sind mehr als hundert Gesichter, von denen keines dem anderen gleicht, und doppelt so viel Augen sehen mich an. Mein Ziel ist, diese vielköpfige Hydra zu bezwingen. Wenn ich während jeder Minute meine Vorlesung eine klare Vorstellung von dem Grad ihrer Aufmerksamkeit und dem Maß des Verständnisses habe, habe ich sie in meiner Gewalt. Mein anderer Gegner sitzt in mir selbst. Das ist eine unendliche Vielfalt von Formen, Erscheinungen und Gesetzen und eine Vielzahl von ihnen bedingter eigener und fremder Gedanken. Jeden Augenblick muß ich die Geschicklichkeit aufbringen, aus diesem ungeheuren Material das Wichtigste und Nötigste herauszugreifen und ebenso schnell, wie der Lauf meiner Rede ist, meine Gedanken in eine Form zu kleiden, welche dem Verständnis der Hydra zugänglich ist und ihre Aufmerksamkeit fesselt, wobei genau darauf zu achten ist, daß die Gedanken nicht entsprechend ihrer Anhäufung weitergegeben werden, sondern in einer bestimmten, für die richtige Komposition des von mir zu zeichnenden Bildes notwendigen Anordnung. Ferner bemühe ich mich, daß meine Rede literarisch ist, daß die Definitionen kurz und genau und die Sätze möglichst einfach und schön sind. Jeden Augenblick muß ich mich zügeln und daran denken, daß ich nur über eine Stunde und vierzig Minuten verfüge. Mit einem Wort, es gibt nicht wenig Arbeit. Man muß gleichzeitig ein Gelehrter, ein Pädagoge und ein Redner sein, und schlecht ist es bestellt, wenn der Redner über den Pädagogen oder den Gelehrten die Oberhand gewinnt, oder umgekehrt.“⁶⁾

Dieses Fragment schildert sehr gut den psychologischen Zustand eines Professors auf dem Lehrstuhl. Man muß die ganze Zeit daran denken: wichtig ist nicht nur das, was der Professor sagt, sondern auch, wie er es sagt. Durch ständige Arbeit (Studieren der besten Vorbilder, Selbstkontrolle) muß man eine grammatikalisch richtige, lebendige, schöne, bilderreiche Sprache ausarbeiten und unbedingt Bücherausdrücke vermeiden⁷⁾. Die Vorlesung ist lebendiges Wort, und eine Studentin nannte einmal die Vorlesungen eines unserer hervorragendsten Professoren sehr schön „lebendige Wissenschaft“. Doch wenn ich vom Professor als Redner spreche, denke ich durchaus nicht an einen Menschen, der einen durch seine donnernde Rede niederschmettert, mit den Armen fuchtelte, und (wie man sogar aus der Entfernung sieht) vor Leidenschaft bebte. Eine solche „Rednerkunst“ ist uns organisch fremd. Die in jedem Wort sich zeigende Überzeugtheit, die Harmonie und Logik der Darstellung, eine große wissenschaftliche Bescheidenheit, die spürbare Beherrschung des Stoffes — das alles muß die „Rednerkunst“ des sowjetischen Professors aufweisen, der keinerlei Notwendigkeit sieht, zu äußeren Scheineffekten zu greifen.

Der Lehrplan stellt uns im Vergleich mit dem Appetit der Professoren eine sehr knappe Stundenzahl zur Verfügung. Und daher muß der Professor mit jeder Minute sparen. Es ist deshalb aber durchaus nicht notwendig, seine Gedanken in Form zusammengedrängter Thesen darzulegen (die man nur durch langes Durchdenken verstehen kann) und seine Worte zu überstürzen. Durch schnelles Sprechen spart man nicht nur keine Zeit, sondern verbraucht auch unzulässigerweise fremde Zeit (die der Studenten), da beim schnellen Sprechen keine zusammenhängende Vorstellung über die behandelte Frage haften bleibt. Die Zeitersparnis

drückt sich darin aus, daß der Lektor keine Sekunde unnütz vergeudet. Man muß auf sich achten, damit es kein überflüssiges Wort gibt (schon gar nicht zu reden von den schrecklichen „sozusagen“, „also“, „so“ usw. — diese, manchmal in jedem Satz vorkommenden Worte bringen einen auf den Gedanken, daß vor einem ein nur „sozusagen“-Lektor steht — oder vom Hüstel, das durchaus nicht von einer Kehlkopfentzündung herührt). Ich spreche schon gar nicht davon, daß es keine „überflüssigen Gedanken“ geben darf. — Doch bildhafte Vergleiche, lebenswahre Illustrationen, ein Scherz, sind durchaus nicht überflüssig, sondern notwendig, wenn auch natürlich nur in einem bestimmten Maße. Hören wir noch einmal, was Tschechow sagt: „Du liest eine Viertelstunde oder eine halbe Stunde, und plötzlich merkst du, daß die Studenten anfangen, zur Decke zu schauen, auf Peter Ignatjewitsch zu blicken, der eine zieht sein Taschentuch, der andere setzt sich bequemer und der dritte lächelt in Gedanken . . . Das bedeutet, daß die Aufmerksamkeit nachläßt. Man muß etwas dagegen tun. Bei der ersten Gelegenheit gebrauche ich irgendein Wortspiel. Alle Gesichter überfliegt ein Lächeln, die Augen blitzen fröhlich, und kurze Zeit ertönt es wie Meeresrauschen . . . Ich lache auch. Die Aufmerksamkeit hat sich belebt, und ich kann meine Vorlesung fortsetzen“⁸⁾.

Der Lektor muß ständig daran denken, daß er, wenn er fünf Minuten unnütz verloren hat (erbärmliche fünf Minuten!), in einem Auditorium von 200 Menschen einen Stillstand von zwei Arbeitstagen hervorgerufen hat (5 Minuten mal 200 = 1000 Minuten oder 16,5 Stunden). Und es ist ganz einfach, gegen eine solche Vergeudung fremder Zeit zu kämpfen: es genügt eine gute Vorbereitung und eine ständige Selbstkontrolle. Und gerade darin liegt die Meisterschaft des Lektors, daß er in jede Vorlesung den notwendigen Stoff aufnimmt, daß er ihn ausführlich, mit Erfolg und ohne Hast, im Laufe der vorgesehenen Zeit behandeln kann.

Die Vorlesung wird im Hörsaal gehalten, sie stellt einen Umgang mit Menschen mit Hilfe des lebendigen Wortes, mit allen dem Worte eigenen Reizen dar und ist daher ein komplizierter Vorgang des Zusammenwirkens von Lektor und Zuhörern.

Die Wirkung einer guten Vorlesung auf die Studenten ist klar, sie ist die Wirkung des lebendigen Wortes, welche die vom Lektor begründeten neuen und wichtigen Sätze den Zuhörern fest einprägt. Unter dem Einfluß der Worte des Lektors, des durch seine Worte erschlossenen Gesichtskreises erleben die Studenten nicht selten einen inneren Aufschwung, sie spüren die ganze Größe des sozialistischen Staates und Rechtes, sie werden vom Bewußtsein durchdrungen, daß es ehrenvoll und wichtig ist, der großen sowjetischen Sache zu dienen, sie werden von einer uneigennütigen und reinen Leidenschaft für die wissenschaftliche Forschung ergriffen. Und von guten Lektoren kann man dasselbe sagen, wie von großen Künstlern — sie sterben dann, wenn ihr letzter Hörer gestorben ist.

Doch nicht geringere Bedeutung hat auch die Einwirkung der Zuhörer auf den Lektor. Wenn er seine Arbeit liebt und in ihr lebt (und anders sollte es nicht sein), und wenn die Zuhörer aufmerksam und aufgeschlossen sind^{8 9 10)}, durchlebt der Lektor auf dem Lehrstuhl Minuten eines solchen wissenschaftlichen Aufschwungs, die er nie an seinem Arbeitstisch erlebt. Es tauchen neue Gedanken, neue Vergleiche und Antithesen, neue Charakteristiken, neue Redewendungen auf, die ihm vorher nicht eingefallen waren, die aber diesen oder jenen Satz treffend erklären. Das Lesen einer Vorlesung ist in gewissem Sinne ein „Brennen“ auf dem Lehrstuhl⁹⁾. Und daher erhöht sich in der Regel die Qualität der Vorlesung mit der Zuhörerzahl. Es ist etwas anderes, ob man (vom Standpunkt des

⁵⁾ Aber an der Aufmerksamkeit, mit welcher die Studenten diesem Professor zuhören, ist zu sehen, daß das keine „Machtingewehrfeuer“-Rede ist, sondern ein schnelles, mitreisendes Sprechen, bei dem die Zuhörer ganz mitgehen.

⁶⁾ A. P. Tschechow, Eine langweilige Geschichte, Werke, Band VII, 1947, S. 233 ff. (russ.).

⁷⁾ Aus der Vielzahl der hierher gehörigen Beispiele führe ich eins an. Vor nicht allzulanger Zeit hörte ich (wer weiß zum wievielten Male!) in einer Vorlesung „wie oben gesagt“, „davon wird weiter unten die Rede sein“. Diese Ausdrücke waren richtig, als man noch auf Rollen schrieb, im Buchtext sind sie ein Anachronismus.

⁸⁾ A. P. Tschechow, Die zitierte Erzählung.

⁹⁾ Die Aufgeschlossenheit der Zuhörer kann man immer an ihrem Gesichtsausdruck, an den Augen der Studenten feststellen. Ich pflegte zu sagen, daß die Augen der Studenten das Konzept der Vorlesung sind. Man sieht an den Augen, ob die Zuhörer an einem bestimmten Satz interessiert sind oder ob sie ihn schwer aufnehmen und man ihn daher entwickeln muß. Die Zuhörer soufflieren förmlich dem Lektor, wie er lesen soll.

¹⁰⁾ Daher schrieb ich, daß es nützlich ist, nach der Vorlesung das Neue aufzuschreiben, was im Laufe der Vorlesung geboren wird.